"Wende der Buchkunst"

Autor(en): **S., Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **6 (1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-387980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

typographique et pour l'élégance des caractères. Le temps des Wendelin de Spire et autres Nicolas Jenson était révolu et, quoique magnifiquement illustrés, l'*Ovide vulgarisé* ou le *Jean de Ketham* sont, du point de vue typographique, de très basse qualité. Mise à part la considération que Francesco Colonna pouvait éventuellement avoir à l'égard de la culture de Manuce, il n'est pas aventuré de penser que c'est précisément la beauté des caractères utilisés par Alde et le soin qu'il vouait à ses compositions typographiques qui déterminèrent son choix; Griffi, Scita ou quelque autre personnage de l'entourage de Manuce ayant pu servir d'intermédiaires pour la réalisation du projet. L'amour de la belle écriture est, en effet, le seul trait commun vraiment significatif entre les goûts de l'imprimeur et ceux du moine. C'est ainsi que Colonna s'essaye, à un endroit de son œuvre, à nous donner la formule pour la construction des capitales romaines et que, tout au long du *Poliphile*, lorsqu'il présente des monuments épigraphiques ou des inscriptions grecques ou latines, il ne manque jamais de souligner la perfection de leurs caractères et l'harmonie de leur disposition. *Giovanni Pozzi*

«WENDE DER BUCHKUNST»

Unter diesem Titel erschien als Jahresgabe 1962 der Höheren Fachschule für das Graphische Gewerbe in Stuttgart eine Auswahl graphischer Arbeiten und dichterischer und programmatischer Texte des Jugendstils, fast ausschließlich aus deutschsprachigen Schriften der Jahre 1895–1900 geschöpft (Pan, Ver Sacrum, Jugend, Avalun usw.). Es ist eine gemeinsame Studienarbeit vorgerückter Teilnehmer des Studios Buchgraphik dieser Schule. Prof. Gustav Barthel schrieb ein Begleitwort; Dr. Bernhard Zeller besorgte Textauswahl und Anmerkungen und schrieb eine Einleitung, die in wenigen sicheren Strichen das Wesen jenes um 1900 weithin in Europa aufblühenden starken Kulturwillens umreißt, der einen neuen, verinnerlichten, dem wilhelminischen Zeitgeist abgeneigten Menschen mit Schönheit weihen und umgeben wollte. Die Zeitschrift «Jugend» gab der Bewegung und ihren eigenartigen Stilformen den Namen. Aus dem graphischen Gut breiten die jugendlichen Herausgeber eine interessante Auswahl großzügig zwei- und mehrfarbig über die mächtigen Quadrate der Seiten – eine lebendige, frische Beschwörung lebendig gebliebener künstlerischer Leistungen von 1900. Wir greifen aus dieser beachtenswerten Jahresgabe ein für den Jugendstil typisches Schwertlilienornament heraus, geschaffen von J. M. Auchentaller für Heft 9, 1898, der Wiener Zeitschrift «Ver Sacrum», und fügen aus dem gleichen Heft einen Ausschnitt aus einem programmatischen Text hinzu.

Wir wollen unsere Bücher «schmücken» – von innen und außen – damit sie uns nicht nur «klug» machen, belehren oder schlechthin die Zeit vertreiben, sondern auch durch ihre bloße äußere Erscheinung erfreuen. Ihr Anblick soll in uns ein unmittelbares Wohlgefallen hervorrufen, ganz abgesehen von ihrem literarischen Inhalt. Durch den Schmuck können und sollen unsere Bücher erst zu einem unveräußerlichen Theil unserer täglichen künstlerischen Umgebung gemacht werden ...

Wir wollen also unsere Bücher verschönern. Aber wie? Da ist zunächst die Außenseite, der Einband. Von sämmtlichen Theilen des Buches gewährt vielleicht gerade dieser die größtmöglichste Freiheit für das Walten des decorativen Geschmacks und der denkbar verschiedensten Einbildungskraft des künstlerischen Geistes. Das für den Buchdeckel verwendbare Material (Leder, Holz, Papier, Metall) ist so vielseitig, daß darin schon allein eine unbegrenzt herrliche Perspective für die kunsthandwerkliche Thätigkeit nach jeder Richtung hin sich eröffnet. Wenn unsere Künstler und Handwerker – und nicht zuletzt auch Dilettanten – sich die mannigfachen Anregungen, die in neuester Zeit das Ausland gegeben hat, zu Nutzen machen, so kann die Ernte eine

reiche und schöne werden. Der Bucheinband gewährt die denkbar weitgehendste Gelegenheit zur Bethätigung der modernen Formen- und Farbenempfindung ...

Wie störend, wie komisch, ja wie beleidigend für jeden feiner und selbständig empfindenden Leser wirken doch jene «begleitenden Illustrationen», welche uns den Inhalt einer Erzählung sozusagen «concret» vor Augen führen sollen! Wir schütteln unwillig den Kopf: «so habe ich mir das nicht gedacht». Eine solche Darstellung zerstört mir ja meine ganze Illusion, wirkt banal und ernüchternd. Ich brauche ja gar keinen Vermittler zwischen mir und dem Dichter! Seine Werke reden ja unmittelbar ihre eigene Sprache, ohne Erläuterung. Und da will sich ein anderer unterfangen, mir breitspurig zu zeigen und zu erklären, «wie es gewesen ist»! Wozu denn?

Wohl aber bin ich dem Künstler dankbar, wenn er im Stande ist, dunkle Empfindungen, die beim Lesen aus der Tiefe des unbewußten Seelenlebens auftauchen, mir zum Bewußtsein zu bringen mit den Mitteln seiner Kunst, die nur ihr gegeben sind. Dann versetzt er gleichgestimmte Saiten in Mitschwingung. Dann wirkt er nicht mehr störend, einengend, sondern befreiend. Gebundene Töne werden ausgelöst. Das ist der letzte Sinn der Kunst. Eine solche Illustration ist also auch künstlerisch vollkommen gerechtfertigt. Sie hat den weitesten Spielraum auf dem Gebiete der Symbolik, der Arabeske, der Vignette. Sie bildet gleichsam ein Rankenornament, eine Zier und doch zugleich eine sinnige, tiefe Allegorie in Linien und Farben, welche das eigentliche Werk umhüllt und es gegen seine Umgebung abschließt. Der Künstler, der seine Aufgabe in diesem Sinne erfaßt, wird sein Augenmerk in erster Linie auf die decorative Ausschmückung als ein Ganzes richten, auf Kopfleisten, Randzier und Schlußstücke, auf Initialen und Majuskeln, welche dem Druck in Charakter und Typus angepaßt sein müssen ...

Wilhelm Sch.